

# Einleitung

MÁRTA FATA

Introduction

---

**Abstract:** This volume deals with the question of what place settlement migration in the 18th century occupies in the historical memory of the German minority in Hungary. This interest stems from the observation that issues of immigration and settlement received a great deal of attention in times of great upheaval, such as after the territorial changes following the First World War or after the political system change in 1989. To this day, it is clear that historical memory of the origins of the minority provides stability and orientation when questions about its future arise. This is because the historical experience of immigration and settlement is linked to fundamental values that continue to shape identity today.

**Keywords:** Germans in Hungary, settlement migration, memory, times of change

Der vorliegende Band widmet sich der Frage, welchen Stellenwert die Siedlungsmigration in der historischen Erinnerung der Deutschen in Ungarn besitzt. Dieses Interesse resultiert aus der langjährigen Beobachtung einer verstärkten Orientierungssuche bei den Ungarndeutschen seit dem politischen Systemwechsel im Jahre 1989, die sich sowohl auf der Ebene der Nationalitätengruppe, vertreten durch ihre Landesorgane und Institutionen, als auch auf lokaler Ebene der ungarndeutschen Community in den Städten und Gemeinden zeigt. Auf beiden Ebenen unternimmt die ethnische Minderheitengruppe den Versuch, ihren gesellschaftlichen Platz und kulturellen Stellenwert in Ungarn mithilfe der Geschichte und der historischen Erfahrung neu zu bestimmen und zu festigen. Zunächst wurde der Fokus auf die Aufarbeitung der lange tabuisierten Ereignisse der Vertreibung und Deportation (Malenkij Robot) nach dem Zweiten Weltkrieg gelegt. Seit Beginn der 2010er Jahre ist zudem eine verstärkte Rückbesinnung auf die Ursprungsgeschichte, d. h. auf die Einwanderung und Ansiedlung

der Vorfahren aus dem Heiligen Römischen Reich deutscher Nation im 18. Jahrhundert, festzustellen.<sup>1</sup>

„Die Rekonstruktion der Geschichte, die Historie, ist ein Instrument der Vergewisserung eigener und fremder Identität. Umgekehrt weist die Frage nach der Identität, nach dem, was jemanden oder etwas in seiner Besonderheit ausmacht, auf seine Geschichte.“<sup>2</sup> Nehmen wir diese Sätze des Schweizer Philosophen Emil Angehrn als Ausgangspunkt, müssen wir fragen, welche Rolle die Ursprungsgeschichte bei der Identitätsvergewisserung der Ungarndeutschen bisher gespielt hat und was sie über sie aussagt. Darüber hinaus ist zu untersuchen, welche Bedeutung die Konstruktion der Vergangenheit für die Gegenwartswahrnehmung sowie die Entwicklung von Zukunftsvorstellungen aufweist.

Reinhart Koselleck hat in seinen geschichtstheoretischen Arbeiten gezeigt, dass sich jede Geschichte mit dem dialektischen Begriffspaar „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ beschreiben lässt.<sup>3</sup> Demnach bewegen sich alle sozialen Klein- und Großgruppen im Laufe ihrer Geschichte zwischen einem Erwartungshorizont, der die gemeinsamen Hoffnungen und Erwartungen der Gruppenmitglieder an die Zukunft widerspiegelt, und einem Erfahrungsraum, der Erlebnisse und Erfahrungen umfasst, die über den Zeithorizont des Einzelnen hinausgehen. Die Verbindung zwischen diesen beiden Kategorien stellt die historische Erinnerung her. Sie bewahrt und deutet Erfahrungen aus der Vergangenheit und ist gleichzeitig auf die Zukunft ausgerichtet. Wie der renommierte Geschichtsdidaktiker Jörn Rüsen formulierte, sind „Erfahrungen der Vergangenheit ohne normative Absichten auf Zukunft historisch blind; normative Absichten auf Zukunft sind ohne Erfahrungen der Vergangenheit historisch leer.“<sup>4</sup> Vergangenheit und Zukunft stehen also in einem untrennbaren und wechselseitigen Sinnzusammenhang, der in der Gegenwart hergestellt wird, um mittels historischer Erfahrungen Lösungen für bestehende Herausforderungen zu suchen und Zukunftsperspektiven zu entwickeln. Die Erfahrungen aus gemeinschaftsbildenden Ereignissen und Begebenheiten werden in der Regel in Erzählungen aufbewahrt, die in verdichteter Form dargestellt werden und oft auch mit einer Abgrenzung gegenüber den „Anderen“ einhergehen. Diese identitätsstiftenden Erzählungen sind, ebenso wie die historische Erinnerung selbst, weder chronologisch noch statisch, sondern können als Sinnbildungen in der Zeit modifiziert werden.

1 Vgl. dazu zuletzt Fata, Márta (Hg.): Neusiedler im Land. Die Einwanderungsartikel des ungarischen Landtags von 1723 im Kontext seiner Zeit. Berlin 2024.

2 Angehrn, Emil: Der Mensch in der Geschichte – Konstellationen historischer Identität. In: ders. / Jüttemann, Gerd (Hg.): Identität und Geschichte. Göttingen 2018, 7–51, hier 7.

3 Koselleck, Reinhart: „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien. In: ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt am Main 1989, 349–375.

4 Rüsen, Jörn: Die vier Typen des historischen Erzählens. In: ders.: Zeit und Sinn. Strategien historischen Denkens. Frankfurt am Main 1990, 153–230, hier 229.

Die Siedlungsmigration im 18. Jahrhundert stellt für die Ungarndeutschen ein elementares historisches Ereignis dar. Denn ohne diese gäbe es die Gruppe überhaupt nicht. Mit der Siedlungsmigration sind auch Werte verbunden, die als identitätsstiftende Merkmale der Gruppe dienen. Zunächst waren sie Elemente des Fremdbildes und enthielten sowohl positive als auch negative Beschreibungen: Einerseits wurden die Willensstärke und der Fleiß der deutschen Siedler betont, mit deren Hilfe sie aus Wildnis bewohnbare und bebaubare Landschaften schufen.<sup>5</sup> Andererseits wurde auf die ihnen als Starthilfe gewährten Begünstigungen beim Wiederaufbau des Landes durch die Grundherrschaften hingewiesen, die zu Konflikten mit den Alteingesessenen führten, insbesondere in Bezug auf die Verteilung wirtschaftlicher Ressourcen.<sup>6</sup> In einer extrem negativen politischen Annäherung wurde den Siedlern daher sogar die Schuld zugewiesen, im Dienst einer Germanisierung des ungarischen Landes zu stehen. Von den Nachkommen der Siedler wurden die positiven Elemente des Fremdbildes als Selbstbild übernommen, erweitert und im Laufe der Zeit zum Mythos *creatio ex nihilo* verdichtet. Darin kristallisiert sich die Erzählung, dass die deutschen Bauern ins Land gerufen wurden, um aus dem Nichts eine blühende Landschaft zu erschaffen.<sup>7</sup> Die damit verbundenen Werte der „Landnehmer“, wie Fleiß, Ausdauer und Strebsamkeit, die in einer extremen ideologischen Ausprägung als Kulturmission gedeutet wurden, entwickelten sich zu integralen Bestandteilen ungarndeutscher Identität.<sup>8</sup> Die konkurrierenden historischen Erzählungen der Ungarn und Ungarndeutschen erhielten somit ein gehöriges Konfliktpotenzial (vgl. dazu den Beitrag von *Zsolt Vitári* in diesem Band).

In Krisen- bzw. Wendezeiten erleben Selbstbilder größere Brüche oder werden hinterfragt, was dazu führt, dass sie neu erschaffen oder zumindest korrigiert werden müssen. Jörn Rüsen schrieb hierzu: „In der Wendezeit läßt sich der geschichtliche Augenblick mit der geballten Kraft von Hoffnung und Furcht auf.“ In diesem Augenblick zwischen dem „Bisher“ und dem „Noch-nicht“ entsteht eine Dynamik, die einen ent-

5 Neben zeitgenössischen Reisebeschreibungen, die die Vorteile der deutschen Siedler für die Landesökonomie hervorheben, ist vor allem die Beschreibung des Grundbesitzers Dániel Berzsenyi aus dem Komitat Schomodei/Somogy hervorzuheben. Berzsenyi, Dániel: *A magyarországi mezei szorgalom némely akadályairul* (1833) [Über manche Hindernisse des landwirtschaftlichen Fleißes in Ungarn]. Budapest 1933.

6 Zur Konkurrenz vgl. u. a. Fata, Márta: Migration im kaiserlich-katholischen Staat Josephs II. Theorie und Praxis der Ansiedlungspolitik in Ungarn, Siebenbürgen, Galizien und der Bukowina von 1768 bis 1790. Münster 2014, 276 f.

7 Fata, Márta: „Creatio ex nihilo“: Das sinnstiftende Narrativ der Donauschwaben im Wandel der Zeit. In: Asche, Matthias / Niggemann, Ulrich (Hg.): *Das leere Land. Historische Narrative von Einwanderergesellschaften*. Stuttgart 2015, 165–187.

8 Fata, Márta: Einleitung. In: dies. (Hg.): *Migration im Gedächtnis. Auswanderung und Ansiedlung in der Identitätsbildung der Donauschwaben*. Stuttgart 2013, 7–20.

scheidenden Entwicklungsschritt hervorbringt.<sup>9</sup> In der Geschichte der Ungarndeutschen sind vor allem die Jahre nach 1918 und die nach 1990 als hoffnungsvolle Wendezeiten zu deuten, als aus den historischen Erfahrungen Kraft zur Neuorganisation der Gruppe geschöpft werden konnte. Die Jahre nach 1945 markierten dagegen eine tiefgreifende Krise, die zunächst durch Vertreibung, Deportation und Enteignung bestimmt war und später durch staatlich gelenkte Assimilation, die bis in die 1980er Jahre andauerte. Das Hauptziel war das Überleben der Ungarndeutschen als Entität.<sup>10</sup> Doch sowohl nach den Wendezeiten als auch nach der Krise wurde an die Erfahrungen der Einwanderergeneration im 18. Jahrhundert erinnert, die die kriegszerstörten Landesteile Ungarns in harter Arbeit erschloss und sich eine neue Existenz aufbaute.

Siedlungsmigrationen sind als langwierige Prozesse zu betrachten, die mit dem Verlassen der angestammten Heimat beginnen und in der Regel erst mit der vollständigen Integration in das gewählte Einwanderungsgebiet ihr Ende finden. In der historischen Erinnerung der Ungarndeutschen erfahren die einzelnen Abschnitte dieses Prozesses eine unterschiedliche Gewichtung. Die Erinnerung wurde insbesondere durch die Landnahme und die Aufbauleistung der Siedler geprägt. Demgegenüber wurden die Auswanderung sowie deren Ursachen lediglich im Kontext der erfolgreichen Ansiedlung thematisiert. Diese Betrachtungsweise ist unter anderem auf die Tatsache zurückzuführen, dass es aufgrund der überwiegend schmerzlichen Ursachen und Gründe für die Abwanderung nicht möglich war, eine positive Erzählung darüber zu entwickeln.<sup>11</sup> Anstelle der Auswanderung trat sowohl nach dem Ersten Weltkrieg als auch nach dem Systemwechsel die Herkunft der Siedler in den Vordergrund.

- 9 Rösen, Jörn: Viel Lärm um das Nichts der Zeit. In: ZDF (Hg.): Tausend Jahre Abendland. Die großen Umbrüche 1000, 1500, 2000. Frankfurt am Main 1999, 155–167, hier 160.
- 10 Vgl. zuletzt Ritter, György: „Oh, Vaterland, warum ließt Du es geschehen? Ó, hazánk, miért hagyta, hogy ez így legyen?“. A magyarországi németek alávetttségi narratívája az Észak-Dunántúlon (1940–1970) [Das Unterwerfungsnarrativ der Ungarndeutschen im nördlichen Transdanubien (1940–1970)]. Dissertation Universität Pécs 2023. Ritter versteht unter dem Narrativ der Unterwerfung der Deutschen in Ungarn die gewaltsame Demontage ihrer sozioökonomischen Bindungen an die ungarische Gesellschaft und ihrer Identität.
- 11 Es sei hier auf zwei in Deutschland erschienene Romane zu diesem Thema hingewiesen: Gattermann, Claus Heinrich: Der Auswanderer. Göttingen 2015. Die Hauptfigur des Romans, Dietrich Ahlbrecht, zieht aus Niedersachsen nach Ungarn, um als Soldat im Türkenkrieg sein Glück zu machen. Nach der Belagerung von Ofen/Buda 1686 scheidet er verletzt aus dem Heer aus und beginnt ein neues Leben in der Stadt Fünfkirchen/Pécs. Gattermann hat sich in seiner Dissertation „Die Baranya in den Jahren 1686 bis 1713. Kontinuität und Wandel in einem ungarischen Komitat nach dem Abzug der Türken“ (Göttingen 2005) bereits mit der Besiedlung des südungarischen Komitates Branau/Baranya mit dem Zentrum Fünfkirchen befasst. Vgl. als zweiten Roman Schad, Peter: Dann gehn wir halt nach Ungarn: Historischer Roman über einen oberschwäbischen Emigranten im 18. Jahrhundert. Biberach 2013. Im Mittelpunkt steht die Lebenswelt des Bauernsohns Martin Lang, die in Oberschwaben von bitterer Armut und großer sozialer Ungleichheit geprägt ist. Als er eines Tages nach Ulm kommt und die vielen Auswanderer nach Ungarn davonziehen sieht, verlässt auch er seine Heimat.

Die Herkunft war nicht primär mit Deutschland als Staat verknüpft. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, dass das Heilige Römische Reich deutscher Nation im 18. Jahrhundert ein Konglomerat aus Territorialstaaten war. Der Nationalstaat Deutschland gewann erst nach 1918 und erneut ab 1990 als Mutterland an Bedeutung, von dem sich die Ungarndeutschen eine ethnisch-sprachliche Vergewisserung und Unterstützung erhofften. Mit dem Konzept der Herkunft, bei dem die Zugehörigkeit zu einzelnen deutschen historischen Territorien und Dialekträumen im Mittelpunkt stand, wollten die Identitätsakteure nach dem Ersten Weltkrieg das Selbstbewusstsein der dörflichen Gemeinschaften, in denen die Mehrheit der Ungarndeutschen lebte, stärken (vgl. dazu den Beitrag von *Ferenc Eiler* in diesem Band). Der Weg zur „Hochkultur“ konnte nämlich nur begrenzt zu den Dorfgemeinschaften führen. Deshalb sollten sie bei der Herkunft ihrer eigenen Dialekte, Volkstrachten, Konfessionen oder Gebräuche ‚abgeholt‘ werden. Nach 1990 trat die Frage nach der Herkunft der Siedler erneut in den Vordergrund. So wird beispielsweise bei der Errichtung von Ansiedlungsdenkmälern, die nacheinander in den ungarndeutschen Dörfern aufgestellt werden, auch immer nach den Auswanderungsorten geforscht. Denn bei den deutsch-ungarischen historischen Beziehungen steht in den Dörfern stets die konkrete Geschichte der lokalen Gemeinschaft im Mittelpunkt des Interesses. Auf diese Weise wird „die eine Meistererzählung im Singular“<sup>12</sup> in den lokalen historischen Erzählungen ausdifferenziert. Wenn die Ausgangsorte der Auswanderer nicht ermittelt werden können, wird stattdessen „Ulm“ eingesetzt, von wo im 18. Jahrhundert zahlreiche Schiffe mit Auswanderern in Richtung Ungarn abfuhrten. Dadurch konnten Ulm und die Donau selbst zu Symbolen der Auswanderung werden.

Der Prozess der Integration, bei dem sich die Ansiedler und ihre Nachkommen in das politische und kulturelle Gefüge der ungarischen Gesellschaft eingliederten, wurde seit Beginn des 19. Jahrhunderts zunächst von den Einwanderern selbst, später von der Dorfintelligenz und von zeitgenössischen Beobachtern der ungarischen Wirtschaft und Gesellschaft beschrieben.<sup>13</sup> Anfang des 20. Jahrhunderts wurde die Integration schließlich auch in der Belletristik aufgegriffen.<sup>14</sup> In Trianon-Ungarn kam der

12 Schmale, Wolfgang: Geschichte und Zukunft der europäischen Identität. Stuttgart 2008, 179.

13 Vgl. dazu u. a. Eimann, Johann: Der Deutsche Kolonist, oder die deutsche Ansiedlung unter Kaiser Joseph dem Zweyten in den Jahren 1783–1787 absonderlich im Königreich Ungarn in dem Bácszer Comitat. Pesth 1822; Die Schwabenpetition des Pfarrers Josef Novak von Bogarosch/Bulgáruş an den Kaiser Ferdinand I. vom 2. Oktober 1849, abgedruckt <https://www.herder-institut.de/digitale-angebote/dokumente-und-materialien/themenmodule/quelle/352/details.html>, letzter Abruf: 06.06.2025; Glatz, Eduard: Das deutsche Element in Ungarn und seine Aufgabe: Eine Zeitfrage besprochen von einem Deutschungar. Leipzig 1842; ders.: Über deutsche Einwanderung in Ungarn. In: ders.: Portfolio oder Beiträge zur Beleuchtung ungarischer Zeitfragen. Leipzig 1844, 221–244.

14 Vor dem Ersten Weltkrieg gab es nur wenige Autoren, die sich diesem Thema annahmen. Erwähnenswert sind die Werke des aus dem Banat stammenden Schriftstellers Adam Müller-Guttenbrunn, in denen er die Einwanderung, Ansiedlung und Aufbauarbeit der Banater Schwaben in den

Identitätssuche und -bildung mithilfe literarischer Texte, die den Prozess von der Auswanderung bis zur Integration erzählten, eine bedeutende Rolle zu. Werke von Hans Faul-Farkas und Ella Triebnigg-Pirkhert wurden regelrecht kanonisiert (vgl. dazu den Beitrag von *Orsolya Tamássy-Lénárt* in diesem Band). Ihre Romane und Erzählungen, die den Selbstwert der Gruppe festigten, wurden nicht nur in der Zwischenkriegszeit mehrfach aufgelegt, sondern sind auch nach 1945 in Neuauflagen erschienen. Allerdings gelten diese Werke heute nur noch eingeschränkt als Teil des Kanons, da sich die gesellschaftliche Struktur der ungarndeutschen Gruppe und ihre Lebenswelt grundlegend gewandelt haben – die darin vermittelten Werte jedoch nicht. Auch die in jüngster Zeit erschienenen literarischen Werke, die die Einwanderung thematisieren, transportieren die alten Tugenden der Gruppe wie Fleiß und Ausdauer weiter, nicht zuletzt deshalb, weil sie ein Derivat der historischen Erfahrung nicht nur im 18. Jahrhundert, sondern auch nach 1918 und 1945, wie auch nach 1990 darstellen (vgl. dazu den Beitrag von *Eszter Propsz*t in diesem Band). Die historisch bewährten Werte konnten der Gruppe in jeder Krisen- und Wendezeit als Halt und Orientierung dienen.

Peter Burke vertrat die Meinung, dass „Erinnerungen von der gesellschaftlichen Organisation ihrer Weitergabe und von den dabei genutzten unterschiedlichen Medien abhängig sind“.<sup>15</sup> Er hob dabei fünf Medienformen hervor: die mündliche Tradition, schriftliche Aufzeichnungen, Bilder, kollektive Gedenkrituale sowie geographische und soziale Räume. Bei einer Betrachtung dieser Formen bei den Deutschen in Ungarn lässt sich Folgendes feststellen: Mit dem Rückgang der mündlichen Tradition parallel zur Auflösung der traditionellen Dorfgemeinschaften in den Krisenjahren nach 1945 erlangten die mit den Zeitzeugen dieser Umwandlungsprozesse geführten Interviews bzw. die von ihnen hinterlassenen Aufzeichnungen eine zunehmende Bedeutung. Zusammen mit der begonnenen systematischen Sammlung und Auswertung historischer Dokumente in den Archiven bilden sie heute einen unerlässlichen Fundus für die Organisation der historischen Erinnerung. Das Sammeln und Auswerten von Dokumenten aus der Ansiedlungszeit, wie etwa Auswandererbriefe, verschiedene Suppliken und Petitionen, wurde in der historischen Forschung jedoch bislang nicht intensiv genug betrieben. Mit der Einwanderung und Ansiedlung befassen sich heute vor allem einzelne Communities, die ihre Geschichte durch Denkmäler symbolisch in

Mittelpunkt stellte, sowie der Roman des ebenfalls aus dem Banat stammenden Ferenc Herczeg, der selbst deutscher Abstammung war. Herczeg zählte zu den führenden Persönlichkeiten des literarischen Konservatismus in Ungarn und schrieb in ungarischer Sprache. In seinem Roman *A hét sváb* beschreibt er den Unabhängigkeitskrieg von 1848/49 und zeigt, dass die Schwaben in Südungarn, eng verbunden mit der ungarischen Nation, auf deren Seite für die Ziele der Revolution von 1848 und des Freiheitskampfes kämpften. Vgl. dazu Herczeg, Ferenc: *A hét sváb* [Die sieben Schwaben]. Budapest 1916.

15 Burke, Peter: Geschichte als soziales Gedächtnis. In: Assmann, Aleida / Harth, Dietrich (Hg.): *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*. Frankfurt am Main 1991, 289–304, hier 291.

die Landschaft einschreiben möchten. Dieses Vorhaben ist mit einem nicht zu unterschätzenden Aufwand verbunden. Denn es umfasst nicht nur die Recherche ortsbezogener historischer Ereignisse und Dokumente, sondern auch die kollektive Aushandlung von Inhalten und Formen der Denkmäler innerhalb der Gemeinschaft sowie mit dem für die Herstellung des Denkmals zuständigen Künstler. Darüber hinaus wird der Raum kartiert, indem nach einem entsprechenden Standort für das Denkmal in der Kommune gesucht wird (vgl. dazu den Beitrag von *Maria Erb* in diesem Band).

Die historische Erinnerung an die Siedlungsmigration erscheint im sozialen Raum seit 1990 auch in Form von Gemeinde- und Städtepartnerschaften. Zwischen ungarischen und deutschen Kommunen sind zahlreiche partnerschaftliche Beziehungen entstanden, darunter auch solche, die auf der Migrationsgeschichte im 18. Jahrhundert basieren. Bereits nach 1918 suchten manche einstigen Auswanderungsorte in Deutschland und Einwanderungsorte in Ungarn den Kontakt zueinander. An diese Verbindungen wurde nach dem Systemwechsel in Ungarn in neuer, organisierter Form der Städte- und Gemeindeperschaft angeknüpft. Auf beiden Seiten dient die Rückbesinnung auf die Migration bzw. auf die gemeinsamen historischen und kulturellen Wurzeln der Verstärkung der ethnischen oder regionalen und kommunalen Identität. Ähnlich wie die Ansiedlungsdenkmäler manifestieren sich auch diese partnerschaftlichen Beziehungen im geographischen Raum, beispielsweise in Form von Hinweisschildern oder Straßennamen. Aber nicht nur das: Diese auf Grundlage der historischen Erinnerung intensivierten Beziehungen haben sehr konkrete, praktische Vorteile des grenzüberschreitenden Austausches (vgl. dazu den Beitrag von *Márta Fata* in diesem Band).

Die von Burke zu Beginn der 1990er Jahre aufgeführten Medienformen müssen heute um eine weitere Form ergänzt werden: den virtuellen Raum. Dieser hat sich in den letzten Jahrzehnten zu einem zukunftsweisenden Medium auch der historischen Erinnerung etabliert. Das Internet ist in der Lage, Hypertexte mit einer netzförmigen, dynamischen Struktur zu produzieren. Dadurch wird die gewohnte Ordnung statischer bzw. linearer gedruckter Erzählungen aufgeweicht. Laut Wolfgang Schmale entstehen auf diese Weise „ständig neue und sinnvolle Kohärenzen“, die aus unterschiedlichem geschichtlichem Herkommen bestehen und sich „zu einem historischen Hypertext verflechten lassen“. Somit können verschiedene nationale, regionale, lokale und biographische Geschichten miteinander verbunden werden, ohne dass sie einander verdrängen oder ausschließen.<sup>16</sup> Zwar ergeben sich daraus zahlreiche Vorteile (vor allem für eine gesamteuropäische Identität und Erinnerung, wofür Schmale plädiert), da eine größere Partizipation an historischen Dokumenten einerseits und persönlichen, nicht kanonisierten Erinnerungen andererseits ermöglicht wird. Doch wies Rosmarie Beier schon früh auf die damit verbundenen Gefahren hin, denn historische Erinne-

16 Schmale, *Geschichte*, 179. Vgl. auch Krameritsch, Jakob: *Geschichte(n) im Netzwerk. Hypertext und dessen Potenziale für die Produktion, Repräsentation und Rezeption der historischen Erzählung*. Münster 2007.

rungen können in den virtuellen Medien in immer kürzeren Abständen „aktualisiert“ werden. Dadurch wird das kulturelle Gedächtnis subjektiver, ungeordneter und eigen-sinniger, was wiederum die kollektive Identität zunehmend fragmentiert.<sup>17</sup> Welche Online- oder virtuellen Erinnerungsgemeinschaften sich bei den Ungarndeutschen ausbilden und wie sie die historische Erinnerung modifizieren werden, ist noch offen. Doch eins ist sicher: Die Ansiedlung als historisches Ereignis mit den dazugehörigen Erfahrungen gleicht einem Rhizom, das immer wieder auftaucht, sich in vielen Facetten der Erinnerungskultur manifestiert und eine feste Grundlage der historischen Erinnerung bildet. Aus diesem „Wurzelwerk“ kann die Gruppe jederzeit Kraft schöpfen. Garant dafür sind die damit verbundenen, überaus stabilen historischen Werte, die stets eine zuverlässige Orientierung bieten.

17 Beier, Rosmarie: Geschichte, Erinnerung und Neue Medien, in: dies. (Hg.): *Geschichtskultur in der Zweiten Moderne*. Frankfurt am Main 2000, 299–323.